

Michelangelo und die pädagogische Imagination

Was sehen Lehrkräfte, wenn sie Potenzial wahrnehmen

Dass Erwachsene im Leben von Kindern und Jugendlichen eine wichtige Rolle spielen, wird sicherlich niemand bestreiten. In der Schule sind es vor allem Lehrkräfte, die den Grundstein für die lebenslange Lern- und Leistungsentwicklung legen. Durch ihre Reaktionen auf das Verhalten der Schülerinnen und Schüler und durch ihr eigenes Verhalten beeinflussen sie, ob ein Kind die Freude am Lernen behält oder ob sein Potenzial verkümmert.

Eine ganz schöne Verantwortung, die auf so einer Lehrkraft lastet, aber eben auch eine *schöne* Verantwortung, denn kaum ein Beruf bietet so viele Chancen, das Leben von Menschen nachhaltig zum Guten zu beeinflussen. Den heutigen Artikel will ich den vielen guten Lehrkräften in unseren Schulen widmen: denjenigen, die erkennen, was in einem Kind steckt, und die es darin unterstützen, das auch umzusetzen. Wie funktioniert das?

Die Psychologie hat's mit den Bildhauern. Der Pygmalion-Effekt ist wahrscheinlich einigen bekannt.* Benannt ist dieser nach der Geschichte, die Ovid in seinen Metamorphosen beschreibt: Pygmalion, angewidert von der Lasterhaftigkeit der Töchter des Propoetus**, will eigentlich gar nichts mehr mit Frauen zu tun haben. Quasi wie von selbst, ohne dass er dies geplant hätte

(Freud hätte sein helles Vergnügen), entsteht unter der Hand des Bildhauers jedoch die wundervolle Elfenbeinstatue einer Frau – so vollkommen, dass er sich in sie verliebt. Venus erweist den beiden ihre Huld: Die Schöne erwacht zum Leben, und beide leben glücklich bis ans Ende desselbigen.

So werden, wie andere es sich wünschen

Um die Modellierung von Lebensgefährtingen ging es in der berühmten „Pygmalion-Studie“ des Psychologen Robert Rosenthal und der Schulleiterin Lenore Jacobson zwar nicht – wohl aber darum, wie es kommt, dass wünschenswerte Ereignisse tatsächlich eintreten. Die beiden hatten Kinder zu Anfang des Schuljahrs einen IQ-Test machen lassen und anschließend den Lehrkräften die Namen derjenigen Kinder genannt, die sich diesem „Potenzialtest“ zufolge im kommenden Schuljahr stark entwickeln würden. Dass die Auswahl zufällig er-

** Die Propoetiden hatten sich geweigert, Venus ein Opfer darzubringen. Zur Strafe nahm die verärgerte Göttin ihnen erst einmal sämtliche libidinösen Hemmungen und verwandelte sie

dann, als keiner der mit so viel weiblichem Begehren völlig überforderten zypriotischen Männer mehr etwas mit ihnen zu tun haben wollte, zu allem Übel auch noch in Stein.

* Im Mind-Mag 82 gab es dazu schon einen ausführlicheren Artikel im Rahmen dieser Reihe, der auf meiner Website frei zum Download zur Verfügung steht.



folgte, verrietten sie nicht. Entsprechend groß war die Überraschung acht Monate später: Tatsächlich steigerten sich die IQ-Werte derjenigen Kinder, denen ein hohes Potenzial zugeschrieben worden war, am deutlichsten!

Kritik am Pygmalioneffekt

Dass ein so stabiles Merkmal wie der IQ derart beeinflussbar sein soll, ist verblüffend; in der Tat zeigten kritische Folgeanalysen, dass der Effekt zwar replizierbar war, solche sich selbst erfül-

Einfach alles weghauen: Michelangelo, Bacchus mit Pan. Museo del Bargello, Florenz, Italien. – Foto: Attilios (CC-Lizenz)

*** Die Effekte positiver Selbst-erwartungen kennt man auch als Galatea-Effekt – so hieß Pygmalions Statue.

lenden Prophezeiungen aber bei weitem nicht so groß ausfallen, wie sie seinerzeit von den Medien aufgebauscht worden waren. Auch tritt er nur unter bestimmten Bedingungen auf – etwa zu Beginn des Schuljahrs, wenn die Lehrkraft sich noch kein eigenes Bild machen konnte. Nicht zuletzt lassen sich auch nicht alle Lehrkräfte von solchen Informationen beeinflussen. Und trotz eines halben Jahrhunderts psychologischer und pädagogischer Forschung hat die Wissenslandkarte immer noch viele weiße Flecken. Erklären lässt sich der Pygmalion-Effekt dadurch, dass die Lehrkräfte sich anders verhielten: Sie riefen die Kinder, von denen sie viel erwarteten, beispielsweise öfter auf, schenkten ihnen mehr Aufmerksamkeit et cetera – für sich genommen Kleinigkeiten, bei denen jedoch die Masse den Ausschlag gab. Darüber hinaus integrieren Kinder solche Erwartungen auch in ihr Selbstbild, insbesondere, wenn sie für ihr erwünschtes Verhalten positiv verstärkt werden; Selbstkonzept und Leistung beeinflussen einander gegenseitig.***

Von Pygmalion zu Michelangelo

Weniger bekannt als der Pygmalion-Effekt ist hingegen der Michelangelo-Effekt. Der Name rührt von einem Zitat Michelangelos her, für den Bildhauerei eine Befreiungsaktion war – nämlich die Befreiung der im Marmorblock gefangenen Skulptur. Einfach alles weghauen, was nicht dazugehört! Gelungene Partnerschaften funktionieren ähnlich, sagen die Autoren: Wenn Partner das „Idealselbst“ des anderen erkennen, unterstützen sie einander in der Entwicklung hin zu diesem Ideal. Den Partner so zu sehen, wie er sein will, und ihn somit zu bestätigen, führt dazu,

Streifzüge durch die Begabungsforschung (XLI)

**** Dasselbe gilt für seinen weniger bekannten Gegenspieler, den Golem-Effekt, bei dem sich geringe Erwartungen negativ auf die Leistungsentwicklung auswirken. Das Prinzip ist bei beiden dasselbe.

Dr. Tanja Gabriele Baudson ist Hochbegabungs- und Kreativitätsforscherin an der Universität Trier, wo sie derzeit an ihrer Habilitation arbeitet.

<http://www.uni-trier.de/?id=9492>

dass man die zum Ideal passenden Verhaltensweisen des Partners verstärkt (die dadurch häufiger auftreten).****
Letztlich profitiert die Beziehung – beide haben also etwas davon.

In der Schule wurde dieser Effekt bislang noch nicht erforscht. Eine Übertragung des Phänomens ist jedoch gut denkbar. Während der Pygmalion-Effekt eine Entwicklung hin zum Ideal der *Lehrkraft* beschreibt (also brav zu lernen, gute Leistungen zu bringen und nicht zu stören), ist der Michelangelo-Effekt dadurch gekennzeichnet, dass er das Idealselbst des *Kindes* respektiert und es so in seinem persönlichen Wachstum und seiner Selbstverwirklichung unterstützt. Der Wirkmechanismus – positive Verstärkung – ist also bei beiden Effekten derselbe; der Unterschied liegt darin, wessen Ideale als verstärkenswert gelten.

Die Bedeutung guter Lehrkräfte

Möglicherweise gelingt guten Lehrkräften ein Kompromiss: Einerseits sozialisieren sie das Kind im Einklang mit gesellschaftlichen Werten (schließlich ist man ja nun mal in Kontakt mit der Außenwelt), andererseits bringen sie etwas mit, was ich „pädagogische Imagination“ nennen will, also die Vorstellungskraft, Potenziale in einem

Menschen zu sehen, der sich der in ihm schlummernden Fähigkeiten und Interessen möglicherweise noch gar nicht bewusst ist. So bieten sie dem Kind eine Entwicklungsumgebung, die tatsächlich zu ihm passt. „Hier bin ich Mensch – hier darf ich’s sein“, hat es der Dichterstern formuliert.

Das Schöne ist: Der Michelangelo-Effekt ist, wie gesagt, keine Einbahnstraße. Beide Partner profitieren von der positiven Wahrnehmung des jeweils anderen. Wenn man nicht ständig das Gefühl hat anzuecken, sondern so angenommen zu werden, wie man tatsächlich ist, wird das Miteinander für alle Beteiligten angenehmer. Und von ihren Schülerinnen und Schülern positiv wahrgenommen zu werden, bestärkt auch die Lehrkraft in ihrem Idealselbst: nämlich die ihr anvertrauten Kinder auf ein Leben in der Gesellschaft vorzubereiten und sie gleichzeitig stark genug zu machen, ihr Idealselbst zu leben. Meine Wahrnehmung ist, dass der gesellschaftliche Druck zu funktionieren sehr steigt; gute Lehrkräfte, die ein Kind nicht verbiegen wollen, sondern es ermutigen, im Einklang mit seinen Begabungen so zu werden, wie es sein will, sind als Gegenpole zu dieser Entwicklung Gold wert.

TANJA GABRIELE BAUDSON

Literatur

- ▶ Drigotas, S. M., Rusbult, C. E., Wieselquist, J. & Whitton, S. W. (1998). Close partner as sculptor of the ideal self: Behavioral affirmation and the Michelangelo phenomenon. *Journal of Personality and Social Psychology*, 77, 293–323.
- ▶ Jussim, L. & Harber, K. D. (2005). Teacher expectations and self-fulfilling prophecies: Knowns and unknowns, resolved and unresolved controversies. *Personality and Social Psychology Review*, 9, 131–155.
- ▶ Rosenthal, R., & Jacobson, L. F. (1968). *Pygmalion in the classroom*.
- ▶ Rusbult, C. E., Finkel, E. J. & Kumashiro, M. (2009). The Michelangelo phenomenon. *Current Directions in Psychological Science*, 18, 305–309.